

So wird Inklusion gemacht!

Ein Mut machendes Beispiel aus Dörfern im Osten der Slowakei, wo Bürger mit Romno-Hintergrund in der Mehrheit sind

Thomas Handrich

Nach der Transformation Ende der 1980er Jahre und den damit einhergehenden gesellschaftlichen und sozialen Umbrüchen wurden die meisten Roma in der Ostslowakei arbeitslos, neue Slums entstanden, der Teufelskreis der Armut verstärkte sich. Thomas Handrich erläutert am Beispiel von vier ostslowakischen Dörfern, wie lokale Initiativen es schaffen können, für viele Roma ein besseres Leben zu ermöglichen. Das Beispiel zeigt aber auch, dass die Inklusion und Teilhabe marginalisierter Gruppen – in diesem Fall der Roma – am gesellschaftlichen Leben prinzipiell möglich ist. Durch das Konzept der Gemeinwesenentwicklung wurden Verbesserungen in fast allen zentralen Lebensbereichen (Wohnen, Arbeit, Gesundheit und Bildung) möglich. Schlüsselemente des Erfolgs sind Selbstorganisation, Prozessorientierung, Teilhabe und Vertrauen.

Aber das Gerede vom Anderssein der Roma lenkt ab von den wirklichen Ursachen ihrer Misere. Es ist vor allem der Teufelskreislauf der Armut selbst, der Entwicklung blockiert. Jahrhundertelang wurde ihnen Besitz verwehrt, wurden sie nach Phasen der versuchten Assimilation immer wieder aus ihren Wohnungen und Häusern vertrieben, verloren sie ihre Arbeit, ihre materiellen Lebensgrundlagen und die Hoffnung auf Integration. Sie blieben arm, von den Wohltaten der Industriegesellschaft weitgehend abgeschnitten. Verbessern wird sich die Situation der Roma erst dann, wenn dieser Teufelskreislauf durchbrochen wird: von innen und von außen.

Im Folgenden beschreibe ich, was im Lokalen möglich ist, wenn aktive junge Roma zusammen mit Gemeinwesenarbeiterinnen und Gemeinwesenarbeitern versuchen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Zu den Dörfern und ihrer Geschichte

In den vier Dörfern Kecerovce, Boliarov, Rankovce und Vtáckovce, ca. 40 Kilometer nordöstlich von Košice, bildet die Minderheit die Mehrheit: Fast 70 Prozent der ca. 8.000



Vorbemerkungen

Warum haben viele Bürger mit Romno-Hintergrund in der Slowakei keinen Zugang zu dem, was als „normales“ Leben gilt: Eine legale Unterkunft mit Wasseranschluss, Kanalisation und vielleicht einem kleinen Gärtnchen, eine Schule mit Sporthalle, Zugang zu Arbeit und Gesundheitsversorgung und zu einer Bank, die die Möglichkeit bietet, einen Kredit aufzunehmen. Diese Frage treibt mich all die Jahre um, seit ich mit ihnen zusammen arbeite.

Ist es der in Europa verbreitete Antiziganismus, der ihnen auch in der Slowakei die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verwehrt? Würde diese These stimmen, wäre die Mehrheitsgesellschaft der Türöffner zur Inklusion¹ verschiedener Romagruppen. Und tatsächlich, komme ich als Zugreisender in der Slowakei ins Gespräch über meine Arbeit mit Romagruppen, finde ich mich rasch mit pauschalierenden, negativen Verhaltenszuschreibungen über „die Roma“ konfrontiert: „Sie sind schmutzig, riechen unangenehm, wollen sich nicht anpassen.“ Mir kommt in solchen Momenten der beißende Geruch aus manchen Romasiedlungen in den Sinn. Ein Leben ohne Wasseranschluss und Kanalisation, ohne Zentralheizung und ohne Zugang zum Arbeitsmarkt erzeugt keine feinen Düfte und zugewandte Verhaltensmuster. Die Tatsache der verbreiteten Armut vieler Bürger mit Romno-Hintergrund – in der Slowakei leben geschätzt mehr als die Hälfte der ca. 400.000 Roma in elenden Slums – zementiert bei der Mehrheitsgesellschaft wie eine sich selbsterfüllende Prophezeiung die „Andersartigkeit“ der Roma.

Einwohner sind Roma. Oft leben sie am Rande der Dörfer in slumartigen Hütten, räumlich getrennt von den Nicht-roma, die zumeist das Zentrum des Dorfes besiedeln. Aber es gibt auch Romasiedlungen mit schönen, geräumigen Einfamilienhäusern. Auffallend ist, dass hier die Grundstücksbegrenzungen oft fehlen, weil die Eigentumsverhältnisse des Bodens seit dem Wegzug der früheren Bewohner ungeklärt sind. Seit den 1980er Jahren haben viele Nicht-roma die Gegend um das Flüsschen Olšava verlassen, weil die kommunistische Führung des Landes den Bau eines Atomkraftwerks² angekündigt hatte, das dann aber nicht gebaut wurde. Die Häuser der Wegziehenden kauften vor allem Roma, und in den 1990er Jahren verstärkte sich ihr Zuzug, weil die Mieten in den Städten für viele zu teuer geworden waren. Die meisten Roma sind mit den gesellschaftlichen Umbrüchen von 1989 arbeitslos geworden, der Teufelskreislauf der Armut verstärkte sich, neue Slums entstanden nicht nur in den vier Dörfern, sondern in der gesamten Ostslowakei.³

Sichtbare Verbesserungen

Seit nunmehr acht Jahren beobachte und begleite ich die Arbeit vor Ort. Bereits im Jahre 2004 gründete Františka Ondrašiková mit anderen die Nichtregierungsorganisation „Assoziation für ein besseres Leben“. Ziel des Vereins ist die Verbesserung der Lebensbedingungen marginalisierter Roma in ihren Dörfern.⁴ Seit die Dörfer 2010 Partner im Europäischen Netzwerk des „Youth Empowerment Partnership Program“ (YEPP)⁵ wurden und von der sogenannten Ersten Stiftung⁶ Unterstützung fanden, erfuhr die Entwicklung in den Dörfern einen enormen Schub.

Sichtbarer Ausdruck für die positiven Veränderungen innerhalb der Romagruppen sind zahlreiche neue Häuser, die in den letzten Jahren oberhalb der Slumbehausungen in Rankovce entstanden sind. Die Bewohner sind aus zu-

meist illegal gebauten Hütten in komfortablere, ihnen ganz offiziell gehörende Häuser gezogen, die über Strom und Wasseranschluss verfügen.

Zum Zeitpunkt, an dem dieser Artikel geschrieben wird, realisieren die lokalen Koordinatorinnen und Koordinatoren ihren Traum eines selbstverwalteten Gemeinschaftszentrums. Auf einer Wiese entsteht ein geräumiges Gebäude, bereits im letzten Sommer fand die Eröffnung des Gemeinschaftsgartens statt.

Mittlerweile gibt es mehrere selbstverwaltete Jugendclubs, von denen vor zehn Jahren noch nichts zu sehen war. In den berufsorientierten Schulen erwerben Jugendliche berufliche Qualifikationen und erweitern ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten. Auch die Lehrkräfte lernen dazu. In zahlreichen außerschulischen, oft selbstverwalteten Aktionsgruppen probieren Jugendliche ihre Talente aus. Während vor einem Jahrzehnt nach der neunjährigen Elementarschule kaum ein Kind den Schulbesuch fortführte und niemand studierte, befinden sich heute weit über 100 Jugendliche in der Weiterbildung und einige auch im Studium. Manche haben sich einen dauerhaften Job ergattern können, vor wenigen Jahren war dies noch eine absolute Ausnahme. Auch erste Kleinstunternehmen wurden gegründet.

Die Selbstermächtigung⁷ der Roma in den Dörfern hat mittlerweile auch begonnen, auf die Welt der Nichtroma Einfluss zu nehmen. Im Dorf Rankovce ist ein Rom seit einigen Jahren Bürgermeister, auch die Gemeinderäte sind Roma. Lange Zeit war die Ebene der Lokalpolitik und Lokalverwaltung für die slowakischen Roma in den Dörfern eine Welt außerhalb der ihrigen.

Bausteine des Erfolgs und Widerstände

Um es vorweg zu nehmen: Der Stimmungsumschwung in den Dörfern und erste Erfolge in Richtung lebenswerter Teilhabe sind nicht den Zuwendungen der Dekade der Romaintegration zwischen 2005 und 2015⁸ geschuldet; bis heute ging der Kelch der Zuwendungen trotz mehrfacher Bemühungen seitens lokaler Nichtregierungsorganisationen an den Dörfern vorbei. Ebenso gab es keinen erkennbaren Abbau antiziganistischer und rassistischer Einstellungen in den regionalen und nationalen Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, der den Dörfern neue Perspektiven ermöglichte. Wenn es von außen Impulse gab, dann durch die langjährige Unterstützung seitens der Ersten Stiftung zusammen mit dem YEPP IRC (International Ressource Center – seit November 2017 „YEPP EUROPE“) und dem YEPP Community Network, einem europäischen Netzwerk von lokalen Standorten der Gemeinwesenarbeit.

Als ich vor acht Jahren meine Beratungstätigkeit aufnahm, war die Erwartungshaltung vor Ort groß. „Wir müssen rasch sichtbare Ergebnisse vorzeigen, sonst verlieren wir das Vertrauen der Menschen hier in den Dörfern. Sie haben bereits viele Projekte kommen und gehen sehen, aber verbessert hat sich ihre Lebenssituation nicht“, erklärte mir der Rom und Gemeinwesenarbeiter Julius Pecha. Zum Glück fand ich vor Ort ein Team mit großem Willen, etwas zu bewegen, und es zeigte sich bald, dass die Ressourcen



Gera, ein stolzer Hausbesitzer. Sichtbarer Ausdruck für die positiven Veränderungen innerhalb der Roma-Gruppen sind zahlreiche neue Häuser, die in den letzten Jahren entstanden sind. Ein eigenes Haus zu besitzen, markiert einen enormen Qualitätssprung im Leben der Roma-Familien.

Foto: Thomas Handrich

zur weiteren Entwicklung in ihnen selbst und in ihrem Land schlummerten.

Eine dauerhafte finanzielle Unterstützung und Beratung von außen, Selbstverantwortung und Selbstorganisation, Bedarfs- und Prozessorientierung, Teilhabe und Vertrauen bilden die Schlüsselemente der Erfolgsgeschichte in den vier Dörfern.

Eine mehrjährige, zunächst nicht projektgebundene Finanzierung war durch die Unterstützung der Ersten Stiftung gewährleistet. In Zusammenarbeit mit dem YEPP IRC konnten sowohl die Koordinatorinnen und Koordinatoren vor Ort, ich als Berater als auch erste Aktivitäten finanziert werden. Ich führte in das YEPP-Concept of Change⁹ ein und moderierte regelmäßig Strategie-, Planungs- und Evaluierungstreffen und stärkte damit die Selbstorganisation. Diese ist ein dauerhafter Lernprozess: Verbindlichkeit einzubüren, die Ziele nicht aus den Augen zu verlieren, sich Regeln und Rituale zu geben und sich immer wieder weiterzubilden.

Selbstverantwortlich haben Jugendliche zahlreiche Aktivitäten geplant, durchgeführt und evaluiert. Sie selbst – und nicht die Erwachsenenwelt – entschieden, was gemacht wird. Wenn sie keinen Bedarf in einer vorgeschlagenen Aktivität sahen, wurde sie nicht umgesetzt. Dabei gab es keine von außen gesetzten Ziele oder gewünschten Produkte. Vielmehr entwickelten sich die Aktivitäten im Prozess häufig unvorhersehbar weiter, reiften und verknüpften sich neu. Die Jugendlichen waren von Beginn an in die Planung und Ausgestaltung involviert, es wurde zu ihrer Aktivität, an deren Erfolg und Misserfolg sie teilhaben. Mit den Erfolgs erlebnissen wuchs ihr Selbstvertrauen. Nicht die Defizite wurden bekämpft, sondern ihre Ressourcen und Talente gefördert. Last but not least hat die kontinuierliche, ehrliche und emphatische Zusammenarbeit zwischen Jung und Alt, zwischen Roma und Nichtroma vorhandenes Misstrauen abgebaut und Vertrauen geschaffen. Das stärkt alle Beteiligten in ihrer Zusammenarbeit.

Menschen machen Geschichte

Jede lokale Entwicklung braucht Schüppelpersönlichkeiten. Mit den beiden Koordinatoren, der Nichtroma Františka Ondrašiková und dem Rom Julius Pecha sowie der wissenschaftlichen und praktischen Begleiterin Katarína Šiňanská, ebenfalls Nichtroma, haben sich drei Menschen gefunden, die kontinuierlich, mit Herz, Leidenschaft und ihren komplementären Fähigkeiten den gesamten Empowermentprozess in den Gemeinden koordinieren.

Der 41-jährige Julius Pechal ist im Jahre 2004 aus Košice mit seiner Familie zugezogen. Wie viele Roma wurde seine Familie unter Druck gesetzt, ihr Haus im Stadtzentrum zu verkaufen. Julius und Denisa haben vier Söhne.

„Bei mir begann mein soziales Engagement für die Gemeinde kurz nach unserem Zuzug aus Košice. Den Anstoß hierfür ergaben Gespräche auf dem Schulweg. Meine Kinder begleitend, sprachen mich andere Eltern an. Viele waren überfordert in der Hausaufgabenbetreuung und fragten mich, ob ich nicht helfen könnte. Kurze Zeit später begann meine privat organisierte Nachmittagsbetreuung für die Schulkinder. Daraus entwickelte sich nach und nach die Arbeit mit Jugendlichen. Wir begannen, in Gesprächskreisen über persönliche Lebensziele, Sorgen und Wünsche zu



reden. Die jungen Menschen öffneten sich, bekamen Vertrauen zueinander und auch zu mir. Sie berichteten über ihre Sorgen, über Alkoholprobleme in ihrer Familie, Gewalt oder über das enorme Mitbestimmungsrecht der Eltern bei der Partnerschaft. Durch die Gespräche mit den Jugendlichen bekam ich einen guten Einblick in die Familien und nutzte dieses Wissen in meiner Sozialarbeit mit den Eltern. Seit 2005 bin ich Gemeinwesenarbeiter. Meine Arbeit besteht darin, die Leute aus dem Ort in all ihren alltäglichen Dingen, mit denen sie nicht allein zu Recht kommen, zu beraten. Sie wenden sich an mich mit behördlichen Schreiben, die sie nicht verstehen, fragen, wie sie bestimmte Verpflichtungen kündigen können, oder sie brauchen Rat in Krankheitsfällen. Die Jugendarbeit weitete sich allmählich aus: Fußballturniere wurden veranstaltet, wir organisierten Ferienfreizeiten. Ich selbst nahm an Jugendleiterausbildungen teil.“
(Julius Pechal)

Die Liebe zu Marcin hat bewirkt, dass sich die 40-jährige Františka Ondrašiková in einem Nachbardorf von Ránkovce niedergelassen hat. Ursprünglich kommt sie aus der Zips, eine Landschaft in der nordöstlichen Slowakei. Zunächst arbeitete die mittlerweile dreifache Mutter als Krankenschwester, bevor sie anfing, mit ihrer Schaffenskraft die Gemeinwesenarbeit in den Dörfern immer mehr zu stärken.

„Als Gesundheitsaufklärerin war ich zunächst in den Roma-Siedlungen unterwegs. Ich sah viel Not und Elend. Und ich bekam in dieser Zeit auch das Vertrauen geschenkt, das bis heute unerlässlich für meine gute Zusammenarbeit mit den Romafamilien ist. Seit dieser Zeit fühle ich mich dazu verpflichtet, beizutragen, dass sich die Lebensverhältnisse in den Roma-Siedlungen verbessern. Im Jahre 2004 gründete ich mit Weggefährten unter dem Dach der evangelischen



Wallart an einer Bushaltestelle in Rankovce. Jugendliche erprobten zusammen mit einem Künstler Maltechniken und probierten sie zunächst in den Räumen des Jugendclubs aus. Später verschönerten sie öffentliche Räume und Bushaltestellen.

Foto: Thomas Handrich

Kirche die Nichtregierungsorganisation „Zusammenschluss für ein besseres Leben“¹⁰. Viele Kinder habe ich seitdem auf ihrem Weg in das Erwachsenensein begleiten dürfen und freue mich darüber, wie sie sich weiterentwickeln konnten.“
(Františka Ondrašíková)

Seit nunmehr acht Jahren ist die 36-jährige Katarína Šiňanská im Team dabei. Sie lebt mit ihrem Mann Michal und ihren Zwillingen in Košice. Hauptberuflich unterrichtet sie als Assistenzprofessorin werdende Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an der Pavol Jozef Šafárik Universität in Košice.

„Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich mit großartigen Praktikern der Sozialarbeit zusammenarbeiten darf. Sie nehmen ihren Beruf als eine Mission wahr und erzielen ausgezeichnete Ergebnisse. Durch die Arbeit mit ihnen kann ich die universitären Theorien der Sozialarbeit mit der Praxis verknüpfen. Ich spüre, dass sich in den Gemeinden, wo wir tätig sind, viel zum Positiven entwickelt hat. Das gibt mir viel Kraft und Energie. Es mag vielleicht kitschig klingen, aber ich habe eine zweite, nun gemischte Roma-Nichtroma-Familie gewonnen. Ich kann wirklich von ihr behaupten, dass wir nicht nur das Arbeitsleben teilen, sondern auch viel Privates. In meinen Kolleginnen und Kollegen habe ich Freunde fürs Leben gefunden. Ich bin traurig darüber, dass innerhalb der Slowakei die Arbeit in unserem Verein noch nicht genug wertgeschätzt und unterstützt wird. Ich bin davon überzeugt, dass wir qualitativ wertvolle Ergebnisse in der Entwicklung des Gemeinwesens erzielen und freue mich auf jegliche Unterstützung von außen.“ (Katarína Šiňanská)

Bewusst stelle ich die drei Menschen an den Beginn der Erfolgsfaktoren. Veränderung braucht Menschen mit Herzblut, die an die Gestaltbarkeit von Lebensumständen glau-

ben und dafür arbeiten wollen. Alle drei sind in der Gemeinwesenarbeit bzw. Sozialarbeit zuhause. Sie wissen, dass dauerhafte Einstellungsveränderungen nur durch Selbstorganisation und Selbstverantwortlichkeit zu erzielen sind, und dass Glaubwürdigkeit für die Vertrauensbildung unerlässlich ist. Sie fühlen sich den Menschen in den Dörfern verbunden und stellen sich in den Dienst der Gemeinschaft. Persönliche Profilierung, eine weit verbreitete Eigenschaft in vielen Selbstorganisationen und oft lärmender Faktor, ist nicht Richtschnur ihres Handelns. Aus dem gemeinsamen Wir scheint eine neue Kraftquelle zu sprudeln. Als ich die beiden Koordinatorinnen fragte, ob sie sich vorstellen könnten, gemeinsam in dem YEPP-Programm eingebunden zu sein¹¹, schauten sie sich kurz tief in die Augen und nickten sich zu. Starke, gemeinschaftlich orientierte Persönlichkeiten sind eine wichtige Bedingung, aber noch kein hinreichender Faktor für die Entwicklung lokaler Selbstorganisation. Es braucht in den Gemeinden insgesamt eine Offenheit und Bereitschaft, aus der Lethargie auszubrechen und aktiv gestaltend tätig sein zu wollen.

Wie die Mehrheitsgesellschaft für den Wandel gewinnen?

Weitgehend leben Roma und Nichtroma in parallelen Welten. Die große Elementarschule in Kecerovce mit ihren 1.000 Schülerinnen und Schülern wird ausschließlich von Romakindern besucht. Lediglich die Lehrerinnen und Lehrer sind Nichtroma. Nichtroma bringen ihre Kinder in die Nachbarschaftsgemeinde oder nach Košice zur Schule. „Der Unterricht ist dort besser, vor allem in Englisch. Und warum soll ich meinem Kind nicht das Beste ermöglichen“, sagt eine Mutter, die sich sonst als Gemeinwesenarbeiterin sehr für die Roma und deren Inklusion einsetzt. Selbstverständlich ist der Austausch zwischen jugendlichen Roma und Nichtroma nicht. „O.K., ich treffe mich mit Jungs, aber wissen dürfen das seine und meine Eltern nicht“, sagt eine 18-jährige Romni. Interessanterweise gibt es zwischen Roma und armen Nichtromafamilien am ehesten Kontakt und Austausch, Arbeitskontakte bei handwerklichen Auftragsarbeiten kommen hinzu.

Staatlicherseits wird wenig bis gar nichts für einen Inklusionsprozess unternommen. Die Schulpolitik ist nicht darauf ausgerichtet, die Ghettoisierung der Romaschulen aufzuweichen. Sowohl fachlich als auch materiell ist die Ausstattung unzureichend.¹² Ebenfalls nicht hilfreich sind Förderkriterien großer zivilgesellschaftlicher Institutionen. Jahr lang setzte die Soros-Stiftung im Rahmen des „Roma Education Fund“ (REF) ausschließlich auf inklusive Kriterien, d. h. sie förderte gemischte Schulen mit Roma- und Nichtromakindern. Die Schule in Kecerovce passte nicht in die Kategorie „inklusiver Schultyp“, und damit waren auch Bildungsaktivitäten rund um die Schule nicht förderungswürdig. Als ein weiterer Holzweg des REF erwies sich die individuelle Förderung der besten Romakinder zur Schaffung einer Romaelite. Diese sollten später in ihre Herkunftsgemeinden positiv zurückwirken. Kaum angekommen in der Mehrheitsgesellschaft, tauchten sie jedoch darin unter.

Ob und wie es möglich sein kann, Kontakt- und Austauschmöglichkeiten zwischen Jugendlichen aus Romafamilien und aus Nichtromafamilien zu schaffen, wurde bei jedem der regelmäßig stattfindenden Planungs- und Auswertungstreffen zwischen den Koordinatorinnen, Koordinatoren und den Jugendlichen diskutiert. Bis zuletzt gelang es nicht, jugendliche Nichtroma in den engeren Kreis der Aktivistinnen und Aktivisten einzubinden. Allerdings wurden für internationale Seminare, zumeist über mich oder das Netzwerk von YEPP-Europe organisiert, bewusst jugendliche Nichtroma zur Teilnahme angesprochen. Im Jahreskalender 2017 wurden explizit Roma- und Nichtromajugendliche gemeinsam porträtiert.¹³ Romajugendliche verschönerten landwirtschaftliche Gemäuer eines Bauernhofs mit Wall Art-Motiven – und das, obwohl der Besitzer des Gehöfts keinesfalls zu den Romafreunden zählt. Mich erstaunte die Bereitschaft der Aktivistinnen und Aktivisten, trotz sich wiederholender Ausgrenzungen und Diffamierungen seitens der Mehrheitsgesellschaft nicht mit Hass und totaler Ablehnung zu reagieren.

Erfahrungen, unerwünscht zu sein, machen Romajugendliche häufig. Im Frühjahr 2015 plante eine Gruppe mit ihrer Gemeinwesenarbeiterin im Dorf Boliarov, einen Schuppenraum inmitten des Dorfes zu einem Jugendtreff umzubauen. Der Bürgermeister, ein Nichtroma, hatte den Raum zur Verfügung gestellt. Kurz vor der feierlichen Eröffnung – die Wände waren bereits gemahlt, Regale und ein Ofen installiert – mobilisierten die Bewohner der Nachbarhäuser gegen den Jugendtreff. Sie alle waren Nichtroma und äußerten in einer aufgeheizten Atmosphäre Ängste vor einer Verschandelung des Dorfzentrums und vor dem Wertverfall ihrer Immobilien. Unmissverständlich forderten sie den Bürgermeister auf, den Jugendlichen den Raum zu entziehen und drohten ihm, dass er die Unterstützung seines Gemeinderates verlieren würde. Derart unter Druck geraten, ruderte der Bürgermeister zurück – bis heute gibt es im Ort keinen Jugendclub. Der damals gefundene Kompromiss, dass die Jugendlichen im Bürgermeisterhaus einen Raum bekommen, hat sich als nicht attraktiv für die Jugendlichen erwiesen. Interessant sind hierbei die Schlussfolgerungen der lokalen Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeiter: Sie verzichteten darauf, den Fall an die Presse weiter zu geben, obwohl es gute Kontakte zur Roma Press Agency¹⁴ im nahen Košice gibt: „Uns bringt es nicht weiter, wenn wir weiter Öl ins Feuer gießen. Wir machen selbst Fehler. Wir haben es versäumt, im Vorfeld die Bedenken der Anwohner wahrzunehmen. Gespräche hätten vielleicht Ängste abbauen helfen, so war es den wenigen Scharfmachern ein Leichtes, sich durchsetzen.“

Weitgehend ausgeschlossen vom Arbeitsmarkt

Das Jahr 1989 hatte dramatische Auswirkungen in den Ländern des ehemaligen Realsozialismus. Die plötzlich entstandene Massenarbeitslosigkeit infolge von Werkschließungen bedeutete für viele Menschen im Osten der Slowakei eine Existenzkrise. Besonders dramatisch sah es für Roma aus: Mit einem Schlag verloren die meisten von ihnen, oft ungelernt, ihre Arbeit. Was vielerorts als Aufbruch zur Freiheit wahrgenommen wurde, gestaltete sich für sie als Niedergang. Zwischen den Jahren 1945 und 1989 hatten alle eine gesicherte Arbeit, ihr Alltagsleben hatte Struktur. Viele Roma konnten nun ihre Mieten im

Stadtzentrum nicht mehr zahlen und wanderten in die wachsenden Slums ab.¹⁵ Seither sind sie auf staatliche Unterstützung angewiesen. Lähmende Lethargie machte sich breit. Ähnlich wie in Deutschland die „Hartz IV-Generation“ bestreiten die arbeitslosen Familien heute – von Gelegenheitsjobs abgesehen – ihren Lebensunterhalt überwiegend durch staatliche Unterstützung. In der Slowakei liegt die Sozialhilfe zwischen 117 und 172 Euro pro Familie, monatlich kommen 63,60 Euro pro Person für die Teilnahme an staatlichen Arbeitsaktivierungsprogrammen hinzu und 23,50 Euro Kindergeld pro Kind. 213 Euro monatlich beträgt das Mutterschaftsgeld für maximal drei Jahre. Das ist alles sehr wenig. Allerdings verdienen in der strukturschwachen Ostslowakei viele in einer Vollzeittätigkeit nicht einmal 500 Euro netto im Monat. Nationalistische und antiziganistische Gruppierungen in der Politik spielen die sozial Schwachen in der slowakischen Gesellschaft gegeneinander aus: Im Muster ähnlich der deutschen Debatte um vermeintliche „Sozialschmarotzer“ wird den Roma vorgeworfen, nicht arbeiten, aber den Staat zur Kasse bitten zu wollen.

Der Staat im Neoliberalismus

Ganz unberührt davon tut der Staat nichts für einen inklusiven Prozess im Land. Er agiert in Zeiten des Neoliberalismus ausschließlich im Interesse des Finanzkapitals und transnationaler Großunternehmen. Ein Programm zur Förderung einer aktiven Arbeitsmarktpolitik steht nicht auf der Agenda. Es fehlt der Wille für eine ausreichende Ausbildungsförderung, um zum Beispiel die Arbeitslosen an die erforderlichen Standards in modernen konkurrenzfähigen Betrieben heranzuführen. Zugleich hat der Transformationsprozess die Gesellschaft in der Slowakei mental verändert. An den Schaltthebeln der politischen und ökonomischen Macht sitzt der Aufsteigertypus – rücksichtslos, egoistisch, karriereorientiert, ohne Empathie.¹⁶ Obwohl auf der Mikroebene positive Beispiele existieren, dass eine gesellschaftliche Teilhabe der ärmsten Romagruppen gelingen kann, gibt es auf der landesweiten Makroebene kein Umsteuern in Richtung einer systemischen, nachhaltigen Inklusion der Roma. In den Dörfern macht sich zum Beispiel Julius Pecha große Sorgen: „Ich weiß, dass ich in einem Jahr wieder arbeitslos sein werde. Wie soll ich meine vier Kinder ernähren und ihnen eine gute Ausbildung ermöglichen? Mich macht diese Aussicht bereits heute wieder nervös.“ Für den Gemeinwesenarbeiter sind die Beschäftigungsmöglichkeiten eng verknüpft mit den mehrjährigen EU-Programmen des Europäischen Sozialfonds für Community-Arbeit. Obwohl sie immer wieder verlängert werden, entsteht eine Finanzierungslücke, die Stellen werden gekündigt und erst nach Monaten wieder neu ausgeschrieben. Dann kann Julius Pecha sich wieder bewerben und – wenn der Bürgermeister nichts dagegen einzuwenden hat – auch wieder eine Anstellung finden; für 450 Euro netto im Monat bei annähernd gleichen Preisen wie in Deutschland. Damit befindet sich Julius Pecha bereits in einer privilegierten Situation. Die meisten Menschen im arbeitsfähigen Alter aus den Romafamilien finden heute keine Festanstellung auf dem ersten Arbeitsmarkt.¹⁷

Trotz schwieriger Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt insbesondere für Roma gibt es Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer beruflichen Chancen. Mit großer Kreativität und Überzeugungskraft startete das lokale Koordinationsteam mehrere Prozesse zur Ausbildungsförderung. Im Folgenden eine – keineswegs vollständige – Auswahl von Aktivitäten, um die Life Skills zu fördern und künftige Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen.

Vertrauen in sich selbst zu haben und seine individuellen Talente wahrzunehmen, sind Grundvoraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben und für Orientierung in der Arbeitswelt sowie im Privaten. Gerade Menschen aus unterprivilegierten Schichten tun sich schwer damit, zu sich selbst zu finden. Erst positive Erfahrungen und Erlebnisse geben die Kraft und Energie zur Überwindung der internalisierten Diskriminierung. Hier setzten zahlreiche Aktivitäten an. Die Jugendlichen begannen, selbstorganisierte Jugendclubs zu gründen, lernten auf Augenhöhe mit den Bürgermeistern über Räumlichkeiten zu verhandeln und gründeten Studentenclubs mit dem Ziel, Spenden für die Fahrtkosten zur Weiterbildung ins 35 Kilometer entfernte Košice aufzutreiben. Mit einem Künstler zusammen erforschten sie Maltechniken und probierten sie zunächst in Jugendclubräumen aus. Später verschönerten sie öffentliche Räume und Bushaltestellen. In den Dörfern wurden die Wandmalereien positiv aufgenommen. Zwei junge Absolventinnen der Malereikurse gaben in weiteren Workshops Romafrauen das Erlernte weiter.¹⁸ Eine der beiden jungen Wall Art-Künstlerinnen ist die 24-jährige Katarína Turková.

„Mir [gab] das Wall Art-Projekt die Möglichkeit [...], auf die Welt mit seinen Farben und seiner Schönheit zu schauen. Dinge, die ich vordem ignoriert habe, sind jetzt für mich

sichtbar geworden und motivieren mich, mit Farben zu arbeiten. Ich habe gelernt, durch die Malerei meine Gefühle auszudrücken. Das hat mich so fasziniert, dass ich nie aufhören werde zu malen. All das hätte ich nicht erlebt ohne den Verein¹⁹ und die Menschen, die versuchen, unser Leben lebenswerter zu machen.“
(Katarína Turková)

Die Idee, in den Dörfern zum Selbstverbrauch, zur Unterstützung der Ärmsten und zum Nebenerwerb ökologische Briketts herzustellen, brachte jemand von einem Roma-Initiativen-Treffen der Ersten Stiftung aus Ungarn mit. Wenige Wochen später begannen Jugendgruppen mit der Produktion der Briketts aus Sägespänen, Altpapier, Zweigen und Wasser.²⁰ In den Romasiedlungen ist für viele der Kauf von Brennholz zu teuer. Gerade für die Zubereitung warmer Speisen an den Miniöfen ist das in wenigen Wochen getrocknete Brennmaterial ideal. Bis heute ist die Produktion auch ein Gemeinschaftsereignis; abwechselnd kommen jeden Nachmittag einige Jugendliche zusammen. Ein Drittel der Briketts sind für ihre Familien, ein Drittel verschenken sie an die Ärmsten der Armen und ein Drittel verkaufen sie. Davon wird ein Anteil an den Verein abgeführt. Der 41 Jahre alte Maurermeister Ondrej Samel versucht, sich mit dem Verkauf selbstständig zu machen.

Er ist begeistert von der Idee: „Ich lernte, Abfallprodukte nutzbar zu machen. Durch die Ökobrikett-Produktion ist es uns gelungen, den Holzdiebstahl aus den nahen Wäldern wesentlich zu reduzieren. Es macht großen Spaß, mit den Auszubildenden aus der Maurerschule zu arbeiten, sie lernen, aus Abfall etwas Nützliches zu produzieren und brin-

In den Roma-Siedlungen ist der Kauf von Brennholz zu teuer. In den Dörfern werden zum Selbstverbrauch, zur Unterstützung der Ärmsten und zum Nebenerwerb ökologische Briketts hergestellt. Jugendliche produzieren die Briketts aus Sägespänen, Altpapier, Zweigen und Wasser.

Foto: Thomas Handrich





Schneiderinnenlehrlinge kreieren Roma-Mode. Im Projekt Romani Suv (Roma-Nadel) lernten junge Frauen zuschneiden und nähen. Ein Workshop mit einer Roma-Designerin erwies sich hierbei als Initialzündung. Eine Modeschau fand statt, erste Kleider wurden verkauft.

Foto: Thomas Handrich

gen ihre Ideen zur Verbesserung der Produktion ein. Der Verein hat jungen Leuten geholfen, auch etwas Geld zu verdienen.“

Viel Überzeugungsarbeit war notwendig, um die beiden berufsorientierten Schulen vor Ort zur Zusammenarbeit zu bewegen. Ziel war es, den in den Wäldern der Umgebung vorkommenden Anthrazitstein als Bau- und Verkleidungsmaterial von Hausfassaden nutzbar zu machen. Ein Steinmetz wurde hinzugezogen, um die entsprechenden Techniken den ausschließlich männlichen Schülern der Maurerschule zu vermitteln. Die Schüler lernten im Projekt „Rocks“ Hausfassaden zu verkleiden, Sitzgelegenheiten an Brunnen zu schaffen, offene Feuerstellen auszuschmücken und Brennöfen zu bauen. Hierbei wurden sie von der jungen Expertin Nora Feldmar²¹ angelernt, die sich auf energie sparenden Lehmofenbau spezialisiert hat. Die Schüler erweiterten ihr Repertoire an Fähigkeiten und verbessern dadurch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt.²² Ein Schüler ist der 21 Jahre alte Milan Vidlička.

Er beschreibt, dass er „lernte, mit Steinen, Lehm und anderen natürlichen Baumaterialien zu arbeiten. Als zukünftiger Maurer habe ich Fähigkeiten erworben, die ich nirgendwo anders hätte erlernen können. Die Arbeit mit Lehm und den Steinen gibt mir neue Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, und vielleicht baue ich eines Tages Brennöfen und Feuerstellen als Handwerker.“

Eine ähnliche Entwicklung zu neuen beruflichen Perspektiven wäre auch für die zweite berufsorientierte Schule in den Dörfern, die Schneiderinnenschule, möglich gewesen. Hier lernen junge Frauen zuschneiden und nähen. In der Vergangenheit konnten sie diese Fähigkeiten später ausschließlich im häuslichen Bereich nutzen; eine Anstellung als Schneiderin fand niemand. Von einer Zusammenkunft mit anderen Roma-Initiativen, ebenfalls von der Ersten Stiftung organisiert, brachten die jungen Teilnehmenden die Idee mit, moderne Romamode zu kreieren. Der Workshop mit einer Romamode-Designerin erwies sich als Initialzün-

dung. Bereits wenige Wochen später waren die bunten Stoffe eingekauft und – angeleitet von ihren (Nichtroma-) Lehrerinnen – entwarfen und fertigten die Schülerinnen ihre eigenen Kreationen. Wenige Wochen später fand die erste Modeschau statt, erste Kleider wurden verkauft. Öffentlichkeitswirksam schlüpften am 8. März, dem internationalen Romatag, Prominente in die Kleider und präsentierten diese auf dem Laufsteg in Košice. Mittlerweile ist das Projekt Romani Suv (Roma-Nadel) allerdings ins Stocken geraten. Die Schule möchte die Vermarktung und den Verkauf nicht selbst organisieren. Zudem tut sich die Schulleitung schwer in der Zusammenarbeit mit dem Verein. Auch hier wirkt der Mechanismus in vielen Institutionen, dass Gewinne und Prestige gerne von wenigen vereinnahmt wird. Dem Verein sind die Hände gebunden, die Kapazitäten sind begrenzt, und Einnahmen zu erzielen erweist sich als schwierig. Die Hürden für den Eintritt in die Selbstständigkeit sind in der Slowakei hoch, alle Einnahmen über ca. 80 Euro werden mit der Sozialhilfe verrechnet. Im Kleinen wird das Projekt vom Verein jedoch weitergeführt. Eine der Aktivistinnen ist die 36 jährige Amália Turtáková.

Sie konnte durch das Projekt etwas verdienen, aber „was für mich wichtiger ist, dass ich Freunde gewonnen habe. Wir treffen uns regelmäßig, produzieren Taschen, Kissen, Geldbeutel und andere wunderschöne nützliche Sachen. Wir haben bewiesen, dass Roma nicht nur tanzen und musizieren können, sondern auch in der Lage sind, wunderschöne Sachen zu produzieren. Die Leute mögen unsere Produkte und kaufen sie. Ich danke dem Verein für diese Möglichkeit und seine motivierende Unterstützung. Das hilft, unsere alltäglichen Sorgen leichter zu machen.“ (Amália Turtáková)

Mein eigenes legales Haus

Der Besitz von Grund und Boden blieb den meisten Roma-Gruppen über Jahrhunderte verwehrt. Dadurch entstanden viele illegal errichtete Armeniedlungen mit unge-

klärten Eigentumsverhältnissen und ohne Infrastrukturschlüsse. Es ist erstaunlich, dass es auch im Jahrzehnt der Romainklusion sowohl staatlicherseits als auch seitens großer Stiftungen nicht gelang, daran Wesentliches zu verändern. Im Gegenteil, ich konnte in den letzten Jahren mehrere Hausbauprojekte in der Slowakei in Augenschein nehmen, die allesamt scheiterten. Zumeist waren es große Baukonzerns, die im Auftrag des Ministeriums und mit finanzieller Unterstützung der EU große Wohnblöcke planten und zum Teil errichteten. In der Regel sahen diese nach kurzer Zeit verwahrlost aus. Das bestätigte wiederum das verbreitete Vorurteil der „unzivilisierten Roma“. Dass die Roma, die in die Häuser einziehen sollten, vielleicht andere Wohnformen wünschten, lieber in flachen, kleinen Häusern als in großen Wohnsilos leben wollten, wurde nicht mitgedacht. Man hatte beim Bau nicht daran gedacht, die Wünsche der Roma zu berücksichtigen. Es wurde für sie geplant und nicht mit ihnen. Sie waren zu keiner Zeit des Bauvorhabens mit in der Verantwortung. Auf meine Frage, warum denn immer wieder diese gleichen Bausünden gemacht wurden, bekam ich unisono die Antwort, dass es sowohl für das zuständige Ministerium als auch für die ausführende Baufirma lukrativer sei, so zu verfahren. Großprojekte machen weniger Arbeit, viel Geld wird dabei umgesetzt und in der Slowakei müsse man auch immer damit rechnen, dass beide Seiten daran zusätzlich verdienen. Der Verein und seine Unterstützerinnen sowie Unterstützer sind mittlerweile Vorreiter im slowakischen Romahausbau, in dem völlig andere Wege gegangen werden. In den letzten sechs Jahren wurden mit verschiedenen Partnerinnen und Partnern in mehreren Hausbauprojekten Erfahrungen gesammelt, ausgewertet und neu konzipiert. Im Prinzip lassen sich Voraussetzungen und Vorgehen folgendermaßen zusammenfassen.²³

- Der Bürgermeister der Gemeinde muss sich bereit erklären, sehr günstig Bauland zur Verfügung zu stellen. Das klappte am besten in dem Dorf, wo ein Rom Bürgermeister ist.
- Die Romafamilien müssen von den Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeitern vor Ort intensiv auf das Vorhaben vorbereitet werden. Zunächst herrschen großes Misstrauen und Angst gegenüber dem Vorhaben. Die Romafamilien sind es außerdem nicht gewohnt, zu sparen bzw. das Geld vorab jemandem anzuvertrauen. In der Regel scheiterten ähnliche Ansätze überall da, wo es nicht diese Vertrauensbasis zu den Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeitern gab. Hier sind zahlreiche persönliche Gespräche zur Bearbeitung von Ängsten und Missverständnissen überaus notwendig. Interessanterweise bauten in den Dörfern zunächst vor allem die jungen Leute, welche vorab in viele Aktivitäten des Vereins eingebunden waren. Hier sind das Vertrauen und das planerische Denken gewachsen, das notwendig ist für den Hausbau.
- Wie bereits erwähnt, sind die Hausbauer zunächst verpflichtet, ein Jahr lang monatlich z. B. 60 Euro anzusparen. Durchstehen sie diese Phase, zeigen sie, dass sie auch später in der Lage sein werden, die Kredite zurückzuzahlen.
- Die Familien, die das Haus bauen möchten, sind die wichtigsten Akteure. Das Projekt erfordert es, dass sie sowohl finanziell als auch personell alle Ressourcen mobilisieren. Das trifft sowohl auf die Planungs-, die Bau- und später die Kreditabzahlungsphase zu.

- Unterstützung erfahren sie durch einen Architekten, einen Baukonstrukteur und Community-Arbeiterinnen bzw. Community-Arbeiter vor Ort.
- Durch Hinzuziehen mehrerer anerkannter Organisationen in ein Trägerkonstrukt und mit Unterstützung der Ersten Stiftung gelang es, eine Bank zur Mikrokreditfinanzierung zu bewegen.
- Am erfolgreichsten erwiesen sich Bauvorhaben, die von den einzelnen Familien verantwortet wurden, deren Kosten jedoch durch gemeinsame Aktionen mehrerer Hausbauer extrem niedrig gehalten werden konnten. Das reicht vom Gießen der Fundamente über die gemeinsame Anschaffung von Baumaterialien und den Bau des selbstkonstruierten, energieeffizienten Lehmofens bis hin zur Koordination der Architektenbesuche. Ein Familienhäuschen unter 50 Quadratmetern konnte so durch Eigenarbeit, kluge Planung und sparsame Ausführung für unter 12.000 Euro gebaut werden.
- Die Hausbauer erlernten während der Bauphase zu mauern und klempnern, zu zimmern sowie realistisch und sparsam zu planen. Damit eignen sie sich Fähigkeiten an, die ihnen bei der Arbeitssuche helfen.
- Mittlerweile sind allein in Rankovce 25 Häuser gebaut worden bzw. befinden sich in der Bauphase. Ein eigenes Haus mit eigenem Grundstück zu besitzen, markiert einen enormen Lebensqualitätssprung für die Romafamilien. Sie gewinnen an Status, Selbstbewusstsein, Verantwortlichkeit und verändern ihre sozialen Gewohnheiten. Sie schätzen ihr Eigentum wert, schützen es und kümmern sich darum. Privateigentum besitzend sind sie in der Lage, auch ein positives Verhältnis zu öffentlichen Gemeingütern zu entwickeln.

Stellvertretend für viele Bauherren möchte ich den 36-jährigen František Turták zu Wort kommen lassen: „Ich habe gelernt, was alles notwendig ist, um ein legales Haus zu bauen inklusive Baugenehmigung. Ich habe sogar gelernt, mit dem Wenigen, was wir haben, besser umzugehen. Ich habe gelernt, was es heißt, sich um sein Haus zu kümmern, was ein Kredit ist und was eine Gemeinschaft. Ich habe gelernt, wenn ich für meinen Traum lebe, dass ich ihn erfüllen kann. Ich möchte dem Verein meinen Dank sagen für die Möglichkeit, dass ich meinen Lebenstraum leben kann.“

Schlussfolgerungen und zukünftige Fragen

Inklusion wäre möglich, es gibt ein Konzept

Die Entwicklung in den Dörfern Kecerovce, Boliarov, Rankovce und Vtáckovce zeigt, dass lokale Initiativen es schaffen können, für viele Roma ein besseres Leben zu ermöglichen bzw. sie dafür neugierig zu machen und darauf vorzubereiten. Das Beispiel zeigt weiterhin, dass die Inklusion marginalisierter Gruppen, in diesem Fall der Roma, prinzipiell möglich ist und wie sie gemacht werden kann. Mit einer Gemeinwesenentwicklung von unten, in der Fachdiskussion wird häufig das englische Synonym Community-Development benutzt, gibt es sowohl das Konzept als auch konkrete Instrumente zur Umsetzung. Interessant ist, dass in den Dörfern fast alle zentralen Lebensbereiche (Woh-

nen, Arbeit, Gesundheit und Bildung) von der Entwicklung erfasst sind.

Keine Blaupause für andere Gemeinden

Hervorheben muss man, dass in den vier Dörfern bereits eine gewisse Infrastruktur für den Wandel in den letzten 15 Jahren aufgebaut wurde. Die Kirche vor Ort wirkt gemeinschaftsstiftend, es gibt in und um die Nichtregierungsorganisation „Assoziation für ein besseres Leben“ eine lokale Aktivistengruppe. Auch gibt es Erfahrungen aus verschiedenen EU-Programmen zur Demokratieförderung.²⁴ Andere Gemeinden mit einer Romamehrheit oder -minderheit besitzen nicht die gleichen Voraussetzungen. Das heißt, dass das Modell aus den vier Dörfern keine Blaupause für andere Dörfer und Siedlungen sein kann. Vielmehr müsste an jedem Ort der spezifische Bedarf durch eine Situationsanalyse ermittelt werden. Das kann in manchen Fällen bedeuten, dass Gemeinwesenarbeit aufgebaut werden oder ein Prozess zur Gründung einer eigenständigen²⁵ Nichtregierungsorganisation erst durchlaufen werden muss. Das braucht unterstützende Beratung von außen und einen längeren Prozess der Selbstorganisation von innen. Für beide Prozesse gibt es in der Förderlandschaft kaum Unterstützungsmöglichkeiten, weder staatlicherseits noch innerhalb der Zivilgesellschaft.

Warum befinden wir uns in einer Sackgasse in Sachen Inklusion?

Fast alle Länder mit Romaminderheiten in Südosteuropa und innerhalb der EU haben in den letzten 20 Jahren keine

wirksame Strategie und keine wirksamen Instrumente entwickelt, um einer weiteren Verarmung und Ausgrenzung breiter sozialer Schichten der Roma entgegenzuwirken. Ich habe mir die Frage gestellt, ob und wenn ja, warum unsere Gesellschaften keinen Willen für einen langfristigen Inklusionsprozess besitzen: Liegt es daran, dass alles der Profitmaximierung unterworfen ist und es sich einfach nicht rechnet, Randgruppen – nicht nur die der Roma – entsprechend zu unterstützen? Gibt es aus diesem Grund nicht ausreichend Geld für eine langfristige Gemeinwesenarbeit, für ausreichende Investitionen in die Schulen, in die Ausbildungsförderung oder in lokale Initiativgruppen?

Für mich ist es einfach unerträglich, dass solch erfolgreiche Gruppen, wie die Menschen im Verein „Assoziation für ein besseres Leben“ nach wie vor kaum Unterstützung finden. Noch unerträglicher ist es, dass es für die zahlreichen „abgehängten Siedlungen“, wie sie z. B. Karl-Markus Gaus in seinem Buch „Die Hundeesser von Svinia“ eindrücklich beschreibt, überhaupt keine Lösungsansätze gibt. Als ich Františka Ondrašíková die Frage stellte, wie die Menschen in Kecerovské Peklany,²⁶ einer Barackensiedlung am Rande von Kecerovce, einbezogen werden könnten, antwortete sie mir prompt: „Man müsste auch hier, inmitten der Siedlung, eine Anlaufstelle für die alltäglichen Sorgen der Slumbewohner schaffen, allmählich ihr Vertrauen gewinnen und die veränderungsbereiten Menschen stärken. Das ist jedoch ein Ansatz, der in den völlig verelendeten Siedlungen nur über viele Jahre hinweg Sinn macht und erst dann Veränderungen bewirken kann.“

Warum ist die Politik nicht handlungsfähig?

Die Verantwortlichen an den politischen Schaltzentralen der Macht in Bratislava, Berlin oder Brüssel wissen um die Situation vieler Roma in der Slowakei. Einige von ihnen besuchten die Projekte in den vier Dörfern und auch anderswo die Slums im Osten der Slowakei. Sie zeigten sich schockiert von den elenden Lebensverhältnissen und interessiert an dem von uns praktizierten Community-Development-Ansatz. Es folgten Versprechungen, aber nichts geschah. Woran liegt das? Sind andere Mechanismen wirkungsmächtiger als der gute Willen einzelner Politiker? Versteckt sich hinter dem offensichtlichen Unvermögen, soziale Brennpunkte allmählich durch Inklusion ihrer Bewohnerinnen und Bewohner aufzulösen, eine bestimmte Systemlogik? Warum gibt es auch in so reichen Ländern, wie es die Bundesrepublik Deutschland ist, ähnlich marginalisierte Siedlungen?²⁷ Das wären dann Mechanismen, die nicht allein mit antiziganistischen Haltungen in der Mehrheitsgesellschaft erklärbar wären.

Ist es das neoliberalen System, das grundlegenden Bedürfnissen der Menschen nach Wohlstand, Chancengerechtigkeit zur Entfaltung individueller Fähigkeiten, Sicherheit und Frieden im Wege steht? Gerade in den jungen, marktwirtschaftlich orientierten Demokratien Mittelosteuropas wurden Unternehmerinnen, Unternehmer, Politikerinnen und Politiker gefördert, deren Karriere durch skrupelloses Durchsetzungsvermögen steil bergauf ging. Und sind nicht auch sozial orientierte Politiker eingebunden in die Logik des Neoliberalismus, den schlanken Staat fördernd, den Kräften des Marktes die Gestaltungskraft abgebend und den Menschen vor allem als Kostenfaktor sehen müssten? Sind das die Gründe, warum heute viel mehr Roma als in realsozialistischen Zeiten in Slums leben? Werden einige Hunderttausend Menschen ins Abseits gestellt, weil sie



Blick in den Wallart-Workshop.

Foto: Thomas Handrich

nicht als Arbeitskräfte gebraucht werden? Sie heranzuführen an ein normales Leben, dafür müsste einiges an Geld in die Hand genommen werden und dies längerfristig.²⁸ Schon ein Umsteuern in eine „Marktwirtschaft mit menschlichen Antlitz“, wie es die beiden Sozial- bzw. Wirtschaftswissenschaftler Ernesto Laclau und Thomas Piketty in ihren Werken beschreiben, würde einiges bewirken können. Dann endlich würden die Menschen und ihre Bedürfnisse wieder mehr in den Mittelpunkt von Politik rücken, bleiben die so notwendigen Infrastrukturprogramme und Armutsbekämpfung keine hohen Phrasen. Dann wäre auch den Rechtspopulisten das Wasser abgegraben, sich als einzige Alternative zum Markoliberalismus aufzuspielen.²⁹

ANMERKUNGEN

1 Ich verstehe unter Inklusion einen Prozess zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Ziel dieses Prozesses ist es, dass sich die slowakischen Roma-Gruppen aktiv in das Gemeinwesen und in die Arbeitswelt einbringen, indem sie ihre bisherigen Nachteile bei der schulischen und anschließenden Ausbildung sukzessive abbauen und gleiche Zugänge zur Arbeitswelt bekommen wie andere Gruppen der Gesellschaft. Hierzu müsste die Dominanz- bzw. Mehrheitsgesellschaft allerdings ihre Barrieren abbauen.

2 Vgl. „Dorthin, wo alle wegziehen.“ URL: <http://www.taz.de/!5100360/> [28.02.2018].

3 So entstand mit Lunik IX am südlichen Stadtrand von Košice um 1989 das größte Romaghetto in der Slowakei; siehe u. a.: <https://www.nzz.ch/feuilleton/die-lehren-von-lunik-ix-1.18048509> [28.02.2018].

4 URL: <http://www.zdruzenieprelepsizivot.sk> [28.02.2018].

5 Siehe [yeppeurope.org](http://www.yeppeurope.org). Der Autor dieses Berichtes berät seitdem das YEPP-Team vor Ort.

6 Die Erste Stiftung ist die größte Sparkassen-Privatstiftung Österreichs und direkter Rechtsnachfolger der Ersten österreichischen Sparkasse von 1819. Als Sparkassen-Privatstiftung ist sie zu gemeinnützigem Handeln verpflichtet. Mit den Erträgen ihres Aktienbesitzes investiert sie in die gesellschaftliche Entwicklung in Österreich und Zentral- und Südosteuropa, u. a. in die Unterstützung von Roma (www.erestestiftung.org). Die jährliche Unterstützung seitens der Ersten Stiftung für Beratung, Koordination und Aktivitäten vor Ort betrug anfänglich 25.000 Euro und steigerte sich mit dem wachsenden Erfolg auf ca. 50.000 Euro pro Jahr. Im Jahre 2018 wird die Förderung allerdings eingestellt werden.

7 Gängiger ist in der deutschen Umgangssprache die englische Bezeichnung Empowerment.

8 Auf Initiative der Soros-Stiftung und Weltbank verpflichteten sich im Jahre 2005 zwölf Staaten, ihre Bemühungen zur Beseitigung der Diskriminierung der Roma zu verstärken. Die Roma-Dekade wird von der Weltbank und der EU gefördert. Im Zusammenhang mit der Roma-Dekade wurde 2005 der Roma Education Fund (REF) gegründet, der sich zum Ziel setzt, die Kluft zwischen den Bildungserfolgen von Roma und Nichtroma zu schließen. Der REF unterstützt Programme für eine Bildung hoher Qualität für Roma, insbesondere für den Abbau der Segregation bestehender Schulsysteme.

9 URL: <http://yeppeurope.org/yep-approach/> [28.02.2018].

10 URL: <http://www.zdruzenieprelepsizivot.sk> [28.02.2018].

11 YEPP IRC wollte nicht in einzelnen Dörfern seinen Konzeptansatz ausprobieren, sondern schlug vor, dass mehrere Dörfer mit einem gemeinsamen Anker, wie zum Beispiel die gemeinsame Elementarschule, zusammen einen YEPP-Standort bilden.

12 Die Schule in Kecerovce platzt aus allen Nähten. Sowohl vormittags als auch nachmittags findet Unterricht statt. Eine Turnhalle gibt es nicht, ein wenig Gymnastik wird auf dem Flur exerziert. Roma als Lehrerinnen, Lehrer oder Assistentinnen bzw. Assistenten gibt es nicht.

13 URL: <http://zdruzenieprelepsizivot.sk/images/kalendar%202017.pdf> [28.02.2018].

14 Roma Press Agency oder Mecem ist ein mehrfach ausgezeichnetes Team von Roma und Nichtroma, die seit 1999 eine kritische Berichterstattung zu diesem Thema für Printmedien, Radio und Fernsehen machen. Auf ihrer slowakisch-, romanen- und englischsprachigen Webseite erscheinen 20.000 Beiträge im Jahr. In der Region Košice versuchen sie zudem z. B. Frauen dazu zu bewegen, aktiv am politischen Leben teilzunehmen, indem sie für den Gemeinderat kandidieren. (www.azet.sk/firma/46135/romske-medialne-centrum-mecem/)

15 Norbert Mappes-Niediek macht in seinem wertvollen Buch „Arme Roma, böse Zigeuner“ (Berlin 2012) auf diesen Zusammenhang aufmerksam.

16 Karl-Markus Gauß beschreibt in seinem Buch „Die Hundeesser von Svinia“ (München 2008) diesen Typus als „Geschäftseuropäer“ (S. 90).

17 In den letzten Monaten scheint in den Arbeitsmarkt Bewegung gekommen sein. So berichtete mir Julius Pecha, dass ein großer Betrieb in Košice

300 junge Arbeitssuchende zu einem Bewerbungstest eingeladen hatte und ca. die Hälfte einen Arbeitskontrakt erhielten, darunter auch viele Roma.

18 URL: <https://www.youtube.com/watch?v=DYJruo4-YcM> [28.02.2018].

19 Mit Verein ist hier, wie im Folgenden immer die „Assoziation für ein besseres Leben“ gemeint.

20 URL: <https://www.youtube.com/watch?v=LLErpCYgls> [28.02.2018].

21 URL: <http://kozossegek.atalakulo.hu/feldmar-nora> [28.02.2018].

22 URL: <https://www.youtube.com/watch?v=7e3KgA-qlTY> [28.02.2018].

23 Eine ausführlichere Beschreibung findet sich in englischer Sprache auf der Webseite des Vereins unter: http://www.zdruzenieprelepsizivot.sk/index.php?option=com_content&view=article&id=33&Itemid=161&lang=en [28.02.2018].

24 Hervorzuheben ist insbesondere das weitgehend aus dem EU-Strukturfond (ESF) finanzierte Gemeinwesen-Programm speziell für slowakische Roma. Dieses gibt es, mit kurzen Unterbrechungen, seit über 10 Jahren. Es kann in allen Romasiedlungen implementiert werden unter der Voraussetzung, dass sich die lokale Verwaltung daran mit einem Antrag beteiligt. Die ESF-Mittel werden über die Kommunen inhaltlich und administrativ gesteuert. Das heißt wiederum, dass die Romasiedlungen ohne den Willen der Kommunen keine Unterstützung erhalten. Selbstorganisiert kommen die Roma in den Siedlungen nur an öffentliche wie private Gelder, wenn sie einen Verein gegründet haben. In vielen Romadörfern fehlen die Voraussetzungen hierfür und es gibt keine staatlichen oder EU-Programme, die einen schrittweisen Aufbau einer lokalen nichtstaatlichen Infrastruktur unterstützen. Sie bleiben auch aus diesen Gründen im Teufelskreislauf der Armut hängen.

25 Oft springt stellvertretend eine Nichtregierungsorganisation aus der Region ein. Sie bleibt jedoch zumeist ein Fremdkörper, gewinnt nicht das Vertrauen der lokalen Bevölkerung, eine notwendige Voraussetzung für einen erfolgreichen Community-Entwicklungsprozess.

26 „Hier sind die meisten Gebäude Baracken, dazwischen verlaufen Schlammpfade. Nur gelegentlich sind Steinhäuser mit Elektrizitäts- und Wasseranschluss zu sehen. Die sind alle schwarz gebaut worden“, erklärt Sozialarbeiter Pecha, „die Stromleitungen sind auch illegal.“ Aus: „Dorthin, wo alle wegziehen.“ URL: <http://www.taz.de/!5100360/> [28.02.2018].

27 Seit nunmehr 50 Jahren gibt es, gerade zwei Kilometer entfernt von meinem Elternhaus, in Ludwigshafen-Mundenheim mit der Flurstraße ein Ghetto. Ursprünglich war es eine Siedlung für Obdachlose. Zuletzt kam es in die Schlagzeilen, da inmitten des Slums moderne Flüchtlingsunterkünfte gebaut wurden. Einige Baracken wurden dafür geschleift, deren Einwohner wurden in die völlig heruntergekommene Blocksiedlung der anderen Ghettobewohner umgesetzt. Nur wenige Prozent der dort groß werdenden Kinder erreichen den Hauptschulabschluss.

28 Warum die Geldströme zum Beispiel aus EU-Förderprogrammen nicht die Bedürftigen vor Ort erreichen oder kaum eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erreichten, ist eine sehr wichtige Frage. Sie bedarf einer umfassenden Erörterung, die an diesem Ort nicht geleistet werden kann.

29 Siehe hierzu auch: <http://www.sueddeutsche.de/politik/zeitenwende-welt-von-morgen-1.3880714> [28.02.2018].

UNSER AUTOR



Thomas Handrich, Politikwissenschaftler, ist seit acht Jahren im Auftrag von YEPP EUROPE beratend tätig für ein Team von slowakischen Gemeinwesenarbeiterinnen und Gemeinwesenarbeitern in ihrem Community Development-Prozess. Er war zuletzt auch für den Internationalen Bund im Rahmen eines Programmes der GIZ zur Basisbildung im Kosovo. Vordem lange Jahre Ost- und Südosteuropareferent der Heinrich Böll Stiftung.